Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 5 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 414. **Montag** den 15. August 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Staatsminister a. D. und frühere Oberbürgermeister von Berlin Hobrecht ist aus Anlaß seines 80. Geburtstages zum Ehrenbürger von Berlin ernannt worden.

* Nachdem am Sonnabend abend die amerikanischen Forderungen von der Pforte bewilligt worden sind, erhielt gestern das amerikanische Geschwader den Befehl, Smyrna zu verlassen.

* Ein neuer allgemeiner Angriff auf Port Arthur hat gestern morgen 4 Uhr begonnen.

Nochmals unsere Ohnmacht zur See!

Ein Aufsatz in den „Mitteilungen des Deutschen Flotten-Vereins", der die Ueberschrift führt „Unsere Ohnmacht zur See", ist von sehr vielen deutschen Zeitungen mit Zustimmungsäußerungen veröffentlicht worden.

Von flottenfeindlicher Seite wurde dagegen hervorgehoben, daß die russischen Uebergriffe gegen die deutschen Handelsschiffe auf diplomatischem Wege erledigt worden seien, auch ohne daß ein deutsches Kriegsschiff zur Stelle war. Das ist an und für sich richtig und erklärt sich unter anderem auch aus der allgemeinen politischen Lage, welche Rußland geradezu zwingt, auf Deutschland Rücksicht zu nehmen. Im übrigen hat ersteres inzwischen ein deutsches Schiff, die „Thea", in ostasiatischen Gewässern einfach versenkt, worüber noch diplomatische Verhandlungen schweben. Aus dem Entgegenkommen Rußlands in diesen Fällen irgendwelche Folgerungen allgemeiner Art ableiten zu wollen, als ob künftige Verwickelungen oder Schädigungen der deutschen Flagge stets in ähnlicher Weise sich erledigen würden, muß dagegen als durchaus falsch bezeichnet werden. Unter allen Umständen gibt es gegen solche Störungen des deutschen Handels und Verunglimpfung der deutschen Flagge nur ein wirksames Mittel, und das besteht in ausreichendem Schutze durch jederzeit verfügbare Kriegsschiffe. Solche stehen uns aber wegen der Unzulänglichkeit des Flottengesetzes von 1900 nicht zur Verfügung und werden uns auch, wenn nicht bald eine Aenderung dieses Flottengesetzes eintritt, in absehbarer Zeit nicht zur Verfügung stehen. Was speziell den Schutz der 10 000 Meilen langen Handelsstraße Hamburg—Hongkong betrifft, so bleibt es Tatsache, daß auch nicht ein einziges deutsches Kriegsschiff auf dieser langen Weltstraße oder auch nur in ihrer Nähe verfügbar ist. Selbst die amerikanische Marine war in der Lage, bei den Verwickelungen im Suez-Kanal sofort mit Schiffen zur Stelle zu sein, weil sie ein Kreuzergeschwader im Mittelmeer unterhält. Nur Deutschland ist das einzige Land, welches im Mittelmeer, im Roten Meer, im Persischen Meer und im Indischen Ozean seine Kriegsflagge nicht zeigen kann, weil es eben an Kriegsschiffen fehlt.

Ganz besonders heftig hat die „Kölnische Volksztg." gegen den Aufsatz „Unsere Ohnmacht zur See" polemisiert. Abgesehen von den üblichen Schimpfereien über den Deutschen Flottenverein, hat sie sich darauf berufen, daß unsere starke Landmacht speziell Rußland gegenüber der entscheidende Faktor sei. Es ist nur eigentümlich, daß gerade die Hinterleute der „Kölnischen Volkszeitung" und die mit ihr gegen den Deutschen Flottenverein polemisieren, sich seinerzeit wiederholt mit aller Macht (1887, 1892) der Schaffung einer starken deutschen Landmacht widersetzt haben — mit welcher sie jetzt renommieren —, und zwar aus denselben Gründen, welche sie gegen eine starke deutsche Seemacht ins Feld führen.

In jener Presse wird weiterhin behauptet, daß Deutschland bereits eine starke Flotte besäße und hierzu eine Aufmachung veröffentlicht, nach welcher wir gegenwärtig über 164 Kriegsschiffe verfügen, wobei die Torpedoboote mitgezählt sind. Diese Aufmachung ist nach zwei Seiten hin sehr unvorsichtig:

1) werden in derselben 31 Linienschiffe angeführt. Unter diesen befinden sich aber 8 vorgeschobene Küstenpanzer, die nur 4000 Tonnen Deplacement besitzen. Solche Linienschiffe gibt es in anderen Marinen nicht, denn Schiffe mit 4000 Tonnen Deplacement findet man dort nur unter den kleinen Kreuzern. Außerdem sind in jener Schiffszahl die „Sachsen"-Klasse, sowie die „Oldenburg" enthalten, die zum größten Teile vor 25 Jahren und früher gebaut wurden. Die zu diesen Klassen gehörigen Schiffe können aber heutzutage nicht als Linienschiffe angesehen werden. Dementsprechend ist auf Seite 40 des mit amtlicher Unterstützung herausgegebenen „Nautikus" für 1904 Deutschland auch nur mit 16 Linienschiffen verzeichnet.

2) Da Stärkeangaben an sich nur relativen Wert haben, hätten jene Zeitungen auch die Zahl der Schiffe der anderen Mächte anführen müssen, um einen Vergleichsmaßstab zu gewinnen, was sie aber unterlassen haben. Es würde sich dann (siehe ebenfalls „Nautikus") ergeben haben, daß England über 474, Frankreich sogar über 589, Rußland über 225, die Vereinigten Staaten über 131 und selbst Italien über 181 Kriegsschiffe — einschließlich Torpedo- und Unterseeboote — verfügen. Die Zahl allein ist aber nicht entscheidend, sondern man bekommt einen viel richtigeren Maßstab, wenn man die Deplacementsverhältnisse der Kriegsflotten in Vergleich stellt. Bei einem solchen Vergleiche ergibt sich nun, daß England über Kriegsschiffe von 1 886 000 Tonnen Deplacement, Frankreich über solche von 734 800, die Vereinigten Staaten über solche von 659 000, Rußland über Kriegsschiffe mit 510 000 Tonnen Deplacement verfügen, während die deutschen Kriegsschiffe ein solches von nur 496 000 Tonnen aufweisen. Auch aus diesen Ziffern geht klar und deutlich hervor, daß Deutschlands Seemacht, obwohl es über die zweitgrößte Handelsflotte der Welt verfügt, sich nach Zahl der Schiffe an sechster Stelle, dem Deplacement der Schiffe nach an fünfter Stelle befindet.

Außerdem steht Deutschland — ganz abgesehen von der teilweisen Inferiorität seiner Linienschiffe, was deren Deplacement angeht — auch hinsichtlich des Kalibers seiner Schiffsartillerie hinter den meisten anderen Staaten zurück, wie unter anderem erst vor drei Tagen im englischen Oberhause amtlich nachgewiesen worden ist, daß die englische Flotte ungleich stärkere Kaliber aufweist als die deutsche. Wir sind demnach auch nicht in der Lage, unsere geringe Schiffszahl durch andere Faktoren auszugleichen.

Es bleibt also dabei, daß die deutsche Flotte, wie sie sich infolge des Flottengesetzes von 1900 ausbauen soll, nach verschiedenen Richtungen hin nicht den Anforderungen zu entsprechen imstande ist, welche die sich fortwährend erweiternden weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Aufgaben an Deutschlands Seemacht stellen, und deshalb müssen auch alle Versuche, welche von gegnerischer Seite unternommen werden, die Agitation des Deutschen Flottenvereins für eine baldige Revision des Flottengesetzes von 1900, welche dringend not tut, zu bekämpfen, schließlich an der Macht der Tatsachen scheitern.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Lage vor Port Arthur.

Wie die „Birshewija Wjedomosti" aus Liaojang vom 13. ds. Mts. melden, gingen von der japanischen Südarmee 12 Regimenter nach Port Arthur ab. Wie zuverlässig bekannt geworden sei, habe der Kaiser von Japan den Befehl erlassen, Port Arthur um jeden Preis zu nehmen, selbst wenn die Operationen der Armee in der Mantschurei eingestellt und nach Korea verlegt werden müßten. Es sei möglich, daß in den nächsten Tagen die japanische Hauptmacht nach Port Arthur abgehe. Der Regen habe alle Operationen zum Stillstand gebracht. Ferner meldet die „Russ. Telegr.-Agentur" aus Mukden von gestern: Es verlautet, daß die japanische Armee vor Port Arthur Verstärkungen erhalten habe. Die Japaner hätten in zwei großen Gruppen Aufstellung genommen; die eine auf den Höhen zwischen Lungwangtung und der Tachebucht, die andere auf den Bergen zwischen den Buchten Luisa und Zehn Schiffe; auch auf den östlich vom Wolfsberge gelegenen Höhen sind Geschütze aufgestellt. Da nach einer weiteren Depesche bereits gestern morgen 4 Uhr ein allgemeiner Angriff auf Port Arthur begonnen hat, so erscheint es ausgeschlossen, daß die japanische Hauptmacht vor Liaojang kehrt macht und auf Port Arthur vorrückt. Vielmehr wird es auch mit Liaojang wohl in den nächsten Tagen zu einer Entscheidung kommen. Nach Meldung der „Agence Havas" aus Mukden erhält sich nämlich das Gerücht, daß beträchtliche feindliche Streitkräfte, wahrscheinlich die Armee Kuroki's, gegenwärtig eine von Südost nach Nordwest gerichtete Bewegung ausführen, doch sei es unmöglich, autentische Nachrichten hierüber zu geben; alles lasse aber darauf schließen, daß eine Entscheidung nahe bevorstehe.

Untergang von zwei weiteren russischen Kriegsschiffen.

Der russische Torpedobootszerstörer „Burny" ist im Süden des Vorgebirges von Schantung gestrandet; bald darauf wurde er in die Luft gesprengt. Drei Offiziere und 60 Matrosen von seiner Besatzung sind in Weihaiwei eingetroffen und werden voraussichtlich nach Hongkong an Bord des englischen Kriegsschiffes „Humber" gesandt werden.

Ferner wird der Verlust des „Rurik" bestätigt. Der japanische Admiral Kamimura meldet, sein Geschwader habe nach fünfstündigem schweren Kampfe mit drei Schiffen des Wladiwostok-Geschwaders Sonntag Morgen nördlich von Tsushima den russischen Kreuzer „Rurik" zum Sinken gebracht. Die beiden anderen Schiffe hätten anscheinend schwer gelitten und seien nordwärts geflohen. Die japanischen Verluste seien gering. Der russische Kontreadmiral Matussewitsch ist, wie es heißt, seinen Wunden erlegen. — Admiral Togo soll mit seinem Geschwader in der Richtung auf Shanghai segeln.

Die Wegnahme des „Reschitelny".

Wie der Statthalter Alexejew dem Kaiser in Ergänzung seines Telegramms vom 12. August meldet, berichtet der russische Konsul in Tschifu folgendes: Während der Konsul mit dem Taotai über den zeitweiligen Aufenthalt des Torpedobootes „Reschitelny" in Tschifu zur Ausbesserung der Maschine unterhandelte, traf der Kommandant des Torpedobootes auf Grund von Instruktionen des Kontreadmirals Grigorowitsch und wegen Schadhaftigkeit der Maschine mit dem chinesischen Admiral ein Uebereinkommen über die Desarmierung des Torpedobootes. Er übergab dem Admiral die Verschlußstücke der Geschütze, die Gewehre sowie die Zünder der Torpedos und ließ die Flagge und den Wimpel einholen. Nach dem Ueberfall der Japaner wurden Leutnant Reschtschakowski, ein Midshipman, der Mechaniker und 21 Mann durch ein Boot eines chinesischen Kreuzers gerettet; Leutnant Kanewski und 22 Mann wurden durch Chinesen und Boote von Handelsschiffen ebenfalls gerettet. Von den 47 Mann der Bemannung werden vier vermißt. Die Wunde des Kommandanten ist schwer, aber nicht lebensgefährlich; er liegt im französischen Missionshospital.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 15. August.

Adel und Zentrum in Bayern.

Zu der Erklärung des Reichsrats Grafen v. Preysing in der ersten bayerischen Kammer ist als zweites Symptom der Stimmung im gut katholischen Adel Bayerns gegen das bayerische Zentrum der Brief gekommen, welchen der Reichsrat Graf Arco-Zinneberg an den Vorsitzenden des Regensburger Katholikentages gerichtet hat. Besonders beachtenswert ist darin die Konstatierung aus gut katholischem Munde, daß aus den Katholikenversammlungen Versammlungen der Zentrumspartei geworden sind, sowie der Hinweis auf die Verbindung des Zentrums mit der Sozialdemokratie, das Zentrum sich nunmehr zur radikalen Wirtschaftspartei entwickle.

Feuilleton.

23]

Der Fall Belotti.

Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

„Es ist doch heutigen Tages wahrhaftig nicht mehr zeitgemäß", fuhr André immer erregter fort, „zuerst nach dem Namen und dann nach der Person zu fragen. Das ist ein überwundener Standpunkt, Mama. Das ist lächerlich. Florence ist ein schönes, liebenswürdiges Gottesgeschöpf und was immer von Seiten ihres Vaters getan worden sein mag, sie ist unschuldig daran. Sie trägt auch nicht die Verantwortung für ihren Vater. Nur ein Narr könnte so etwas behaupten, und wenn dir ihr jetziger Name nicht gefällt, so tröste dich nur, Mama. Sie wird bald den meinen tragen und gegen diesen hast du hoffentlich nichts einzuwenden."

Seine Mutter nickte einige Male, als wolle sie sagen, daß sie seine Aufregung und seine eifrige Verfechtung einer modernen Idee sehr wohl begreife.

„Ach, mein armer André", sagte sie dann nochmals, „was wirst du dich über diese Geschichte noch ärgern, was wirst du dich noch aufregen und erhitzen, wenn du erst merkst, wie wenig die Welt mit dir einverstanden ist. Was wirst du schimpfen über mich und über alle, wenn du siehst, daß man deine Meinung nicht teilt. Auf dem Standpunkte, den du einen überwundenen nennst, stehen die Menschen schon seit mehr als sechstausend Jahren und so lange von Menschen in der Welt die Rede ist, so weit ihre Geschichte reicht, spricht man von Hohen und Niedrigen, von Vornehmen und Geringen, von Adel und Volk. Ich denke mir, es wird wohl auch noch ein Weilchen so bleiben, trotzdem du den Standpunkt als einen überwundenen nennst, denn diese Unterschiede sind in unserer Natur begründet. Ob sich nun der Adlige zum Abzeichen seiner Vornehmheit einen Ring durch die Nase zieht, oder Tierbilder auf seine Haut malt oder seinem Namen vorn oder hinten etwas anhängt, das ist Nebensache, die Hauptsache dabei ist, daß er sich von allen andern unterscheiden will. Der Name des Menschen ist wie die Etikette beim Wein, den man auch anders nennt, je nachdem er rot oder weiß, gut oder schlecht, sauer oder süß ist oder hier oder dort wächst. Man kann freilich eine Etikette auch fälschen, aber der Wein wird dadurch nicht besser. Krätzer bleibt Krätzer. Warum änderte denn Herr Senator de Blois den Namen seiner Enkelinnen, wenn der Name eine Nebensache ist?"

„Es ist unnötig, darauf zurückzukommen. Du weißt es ja. Es handelt sich hier nur darum, ob du meine Braut empfangen willst, oder nicht", antwortete André nervös.

„Das mußtest du schon wissen, ehe du fragtest, denn ich habe dir schon früher gesagt, daß ich mit Abenteurern und ihrem Anhang nichts zu schaffen habe."

„Du weißt sie zurück?" fuhr er hitzig auf.

Frau Vicomtesse de Saint-Von stand auf und legte, wie um ihn zu besänftigen, ihre Hand auf Andrés Schulter.

„Ich tue noch mehr, mein guter Junge", fuhr sie sanft und leise fort, „denn du bist mein Sohn."

Er zuckte ungeduldig auf und suchte sich ihrer Berührung zu entziehen.

„Nur nicht gezuckt, André. Nur stille halten. Hast du dir noch keinen Zahn ausreißen lassen? Dabei darf man auch nicht zucken, denn sonst wird die Sache noch schlimmer. Gott verzeih mir die Sünde, aber nach meinem Gefühl müßte man eigentlich alle Zahnärzte ermorden, für so brutal und barbarisch halte ich es, seinem Mitmenschen die Zähne auszureißen. Ich für mein Teil würde vorziehen, mir den Kopf abschneiden zu lassen. Aber was will man machen? Die Wunde heilt wieder zu und man wird wieder wohl und leicht im Kopf. Es tut weh, aber es ist heilsam. Mein Wort darauf, du vergißt es. Ich spreche aus Erfahrung. Rede nur mit Charles."

„Charles? Wer ist Charles?"

„Ich wollte sagen", unterbrach sich seine Mutter hastig und etwas verlegen, „rede nur mit Herrn de Blois. Es blutet wohl ein wenig, es zuckt wohl auch noch manchmal schmerzhaft nach, aber es ist heilsam. Du mußt doch ganz und gar den Kopf verloren haben, André", fuhr sie dann derber und eindringlicher fort, „noch ist der Prozeß gegen Herrn Belotti nicht zu Ende, noch wirft man ihm Betrug, Diebstahl und alles mögliche vor und schon verlobst du dich — soll ich sagen hinter meinem Rücken? — mit seiner Tochter. Bist du toll? Und ich soll Ja und Amen dazu sagen und Florence empfangen?"

„Du weißt nicht, Mama — —"

„Halte nur still und laß dir den Zahn ziehen. Mein Wort darauf, es ist heilsam, wenn es auch weh tut. Ich spreche aus Erfahrung. Ich weiß wie weh es tut und habe doch still gehalten. Frage nur Charles."

„Herrn de Blois?"

„Ich wollte sagen, Herrn Senator de Blois. Wie gesagt, ich will mir lieber den Kopf wegschneiden lassen. Lieber wünschte ich, daß alle Zahnärzte ermordet würden, aber er muß 'raus, mein Kind, sonst wirst du nie wieder froh im Leben."

„Mama, du wirst begreifen, daß ich dich heute zum letzten Male sehe, wenn du dich weigerst, meine Braut zu empfangen."

„Siehe bleu! Sitzt er so fest? Komm, setze dich nieder. Trinke eine Tasse Schokolade, das beruhigt. Komm nur. Halt nur still."

„Ich werde mich nicht setzen, Mama, bevor du mir erklärt hast, wenn du Florence empfangen willst."

„Mein Junge, ich werde Florence nicht eher empfangen, als bis du mir nachweisest, daß ihr Vater ein Ehrenmann war und daß du Florence nicht nur heiratest, um — — um auf gute Manier wieder zu deinem Gelde zu gelangen."

„Mutter", brauste er wild und mit Tränen im Auge auf, „das durftest du mir nicht sagen und wenn du zehnmal meine Mutter wärest."

„Mein armer Junge", sagte sie mitleidig, „tut es so weh? Und ich sage dir doch nur leise ins Ohr, was die Leute hinter deinem Rücken in alle Welt schreien werden!"

„Niemand darf es wagen — —" brauste er wieder auf.

„Oh gewiß nicht, aber alle werden es wissen."

Vicomte André konnte seine Bewegung, den Aufruhr in seinem Innern nicht mehr unterdrücken, dem ruhigen klaren Auge seiner Mutter nicht mehr widerstehen. Er mußte hinaus, mußte ins Freie, um dort unbeeinflußt zu ruhigen Entschlüssen zu kommen. Das Bewußtsein einer Uebereilung dämmerte immer deutlicher und greifbarer in ihm auf, ohne daß er sie doch seiner Mutter eingestehen konnte oder wollte. Es kam ihm so kindisch und lächerlich vor, seine festesten Entschlüsse so rasch, so über Nacht wieder umzustoßen. Er war doch kein kleiner Junge mehr, daß er vor der Mutter zu Kreuze kroch und um gut Wetter bat, nachdem sie kaum eine Viertelstunde mit ihm gesprochen.

Aber auch draußen, während er unter der auf und ab flutenden Menge gleichgültiger, lächelnder, plaudernder Leute auf dem Boulevard hin und herging, wollte es ihm nicht gelingen, wieder zur Ruhe zu kommen. Und zwar war es nicht nur die ablehnende Haltung seiner Mutter, die ihn in Aufregung und Sorge gestürzt, sondern auch die Depesche, die er am Morgen von Herrn Lejeune erhalten. Wenn Herr Meunier sofort in Marseille abgereist war, konnte er noch heute oder doch spätestens morgen früh in Paris eintreffen. Von den Nachrichten, die er brachte, hing vieles ab und doch — er konnte bringen, was er wollte — stand Vicomte André sozusagen mit gebundener Marschroute da. Er konnte nicht mehr zurück, er mußte vorwärts, was sich auch für Hindernisse einstellen mochten. Dazu kam noch die eigentümliche Stellung, in die er Florence gegenüber geriet. Er hatte ihr versprochen sie heute bei seiner Mutter einzuführen, „die sich gewiß freuen wird, dich kennen zu lernen" — so hatte er zu Florence in gedankenloser Phrase gesagt. Nun freute sich aber seine Mutter gar nicht darauf, Florence kennen zu lernen. Im Gegenteil! Sie wollte nichts von ihr wissen. Was nun? Er konnte doch das unmöglich zu Florence sagen. Was wollte seine Mutter überhaupt damit sagen, daß sie ihn an „Charles", an Herrn de Blois wies, kannte sie ihn? Ohne Zweifel mußte sie irgend welche Beziehungen zu ihm haben, da sie so vertraulich von ihm sprach. Aber welche?

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.